

## Statements zum Raum:

### **Nina Lenz:**

Wenn wir im Deutschen isoliert das Wort *Raum* betrachten, stellen wir uns zunächst eine Begrenzung in Behältnisform vor. Funktionsverbgefüge verraten uns mehr: *Raum schaffen*, *Raum geben*, *Raum lassen* oder *Raum bieten*. Ebenso verweist uns das englische *space*, das französische *espace* und das lateinische *spatium* schon im Klang auf *spazieren*, in der Übersetzung außerdem auf *Weite*, *Länge*, *Wegstrecke*, *Umlaufbahn*, *Dauer*, *Gelegenheit* und *Muße*. Ein Raum muss also, auch wenn er über Wände und Türen verfügt und eng wirkt, keine Begrenzung sein.

Der Raum -1.19 weist ins Negative. Oder möglicherweise ins Konspirative. Das bedeutet zum Glück zunächst einmal *miteinander atmen*. Der Raum -1.19 hat sich nicht verschworen, er ist nicht ausgrenzend. Meistens ist er auch im direkten Sinne aufgeschlossen. Er hat uns eingeladen, das Schreiben zu versuchen. Er hat uns eingeladen, Mut zu fassen und erste Texte aus der Schublade oder alte Texte aus der Tonne zu kramen: Romananfänge, Fragmente, Dramen, Gedichte, Experimente und Vieles mehr mit anderen zu teilen, zu besprechen, weiter zu schreiben.

Die anderen, die den gleichen Raum teilten, waren auf einmal nicht mehr Fremde, sondern Gleichgesinnte in den ersten literarischen Atemzügen.

Manche der Schreibenden kamen in diesen Raum und sind wieder gegangen. Manche kamen in diesen Raum und sind geblieben, manche sind heute zurückgekehrt, um sich von diesem Raum zu verabschieden. Manche nennen alles, was in diesem Raum passiert ist, ihr eigentliches Studium. Manche sind aus diesem Raum gegangen und Schriftsteller\*innen geworden.

Man könnte sagen, dass all das auch ohne Raum möglich wäre.

Dass in anderen, wechselnden Räumen Ähnliches möglich ist.

Es gibt Anlass, zu zweifeln.

Wenn man punktuell – von Ort zu Ort – springt, kann man schnell ans Ziel kommen, ein Zertifikat, einen Abschluss erreichen und Gelerntes abhaken.

Die Länge, die Wegstrecke, die Umlaufbahn, die Dauer, die Gelegenheit und die Muße, der Spaziergang beschreiben jedoch keine Punkte und Haken, sie sind räumliche Kontinuitäten. Sie erfordern, dass man zurückkommen kann.

Sie können das Gelingen nicht erzwingen.

In unserer Zeit erscheint das anachronistisch. Wo wir auf den ersten Blick keine logische Funktion erkennen, springen wir zum nächsten Punkt.

Die Literatur beginnt an dieser Stelle erst. Und sie beginnt immer wieder von vorne.

Literarisches Schreiben kann nicht auf dieselbe Weise wie Wissen gelernt werden. Wir werden nicht klüger als unsere Texte.

Wir stehen immer wieder am Anfang, wir schreiben immer wieder einen ersten Satz. Wir stellen denselben Versuch viele Male an. Wir betreten den Raum -1.19 und verlassen die punktuelle Welt mit ihren Wechseln und Erledigungen und sind in einem anderen Modus. Das literarische Gespräch nimmt Anläufe in einem Kontinuum. Es widersetzt sich der funktionalen Flüchtigkeit und Anonymität.

Der Raum -1.19 steht offen. Wir werden uns an ihn erinnern, an den Hall der Metallstuhlbeine und das Rascheln von Papier, an das, was wieder und wieder anders durch diesen Raum ging, wie es hier klingt, an uns selbst.

Wir werden lesen, von Vielem, was durch diesen Raum gegangen ist.

**Berenike Jochim-Buhl:**

„A Room of One’s Own“ – ein eigenes Zimmer. Bereits Virginia Woolf wusste: Wer bedeutende Texte schreiben will, der braucht dafür Raum. Freiraum zum Experimentieren und Ausprobieren, einen geschützten Raum, um Unfertiges zur Diskussion zu stellen, um Gestammeltes zu sortieren, um frische Buchstaben-Kompositionen zur Erstaufführung zu bringen. Einen Raum, der geräumig genug ist, um Literat\*innen und solche, die es werden wollen, aus ganz unterschiedlichen Feldern und Interessensgebieten, mit viel oder wenig Erfahrung, langjährig geübt oder ganz frisch am Schreibtisch zu versammeln. Gerade, weil das SLT eine Einrichtung der Uni Tübingen ist, war es für mich immer wichtig und richtig, dass es einen eigenen Raum hatte, einen, der nicht bereits vorgeprägt war, weil man hier schon Vorlesungen oder Seminare der eigenen Studienfächer besucht hatte. Es war ein Raum, den man als Neuland betreten, den man sich zu eigen machen konnte und der auch zu einem „Andersraum“ wurde – einem Raum, der sich abhob von anderen Räumen der Uni. Die Zeit, die ich in diesem Raum sein durfte, mit dem Feilen an Worten, mit Satzfüden Spinnen und Gedanken Vernetzen, mit Phrasenknäuel Entwirren und gemeinsamem Buchstabenstricken, mit Aufrollen und neu Zusammenknuten, hat für mich ein tragbares Textgewebe geschaffen. Die Vielfarbigkeit dieses Gewebes wird mir auch durch die bereichernden Menschen – Mitschreiber\*innen wie Dozent\*innen –, die ich in dem Raum kennenlernen und von denen ich mich inspirieren lassen durfte, nachhaltig im Gedächtnis bleiben.

**Tobias Pagel:**

Raum-Statement:

"Mit dem Raum sind bei mir zentrale SLT-Erinnerungen verknüpft: Tolle, fruchtbare Seminare mit Nico Bleutge, Jan Wagner und natürlich Dagmar Leupold, die ich zusammen mit Jan Snela, Tom Müller, Tibor Schneider und weiteren sehr talentierten (und heute literarisch erfolgreichen!) SLTlern besuchen durfte. Der Raum war dabei die 0/0/0 im Koordinatensystem- der Ausgangspunkt, das Herz und Zentrum. Dies spiegelt sich auch in der Widmung von Jan Snela wider, die er mir 2016 in seinen Debutband geschrieben hat: "in schöner Erinnerung an die Tage im Tübinger Hobbykeller"- siehe Foto. Mit ebensolchen Erinnerungen sende ich ganz herzlichen Grüße ans SLT:  
Tobias Pagel"

**Corinna Huber:**

es beginnt mit einem ich, das ich sagt und auch meint. ich braucht raum, um nicht haltlos durch den text und aus der welt zu fallen wo es hineingefallen ist, das ich, auf freier fläche, weites feld. ich, ungeschützt. sprachlos auch will ich entscheiden, welche räume ich besiedelt. wo nicht die enge die gefahr sondern wände widerhall und schutz ich bieten. wo es dann lernt: das ich im raum ist nicht das ich im text. das, ich, ist die freiheit tiefer räume.

**Manuela Fuelle:**

SLT-Räume waren für mich ein Ort der literarischen Erweckung! Erstmals besprach ich dort in tollen Seminaren geleitet von Uwe Kolbe und Dagmar Leupold eigene und fremde Texte. Der Raum dehnte sich von dort aus in die Stadt zu Buch und Bühne und Autorengruppen mit Isabelle Lehn und Jan Snela. Das war eine wirklich fruchtbare Zeit für mich, die in die ersten Veröffentlichungen und Stipendien mündete, und ich wünschte sehr, dass solche Denkräume auch weiterhin zur Verfügung gestellt würden von einer Universität der Hochburg des Geistes. Die herzlichsten Grüße ans SLT

Manuela Fuelle

**Lucia Leidenfrost:**

Was das SLT ist. Was das SLT braucht.

Das Schreiben ist eine einsame Angelegenheit. Das Schreiben ist eine geniale Angelegenheit. Das Schreiben ist eine brotlose Angelegenheit. Das Schreiben ist eine anstrengende Angelegenheit. Das Schreiben ist eine seltsame Angelegenheit. Schreibende sind kauzig. Schriftsteller\*innen sind depressive, weintrinkende, scheue, wortkarge Wesen. Schriftsteller\*innen sind Rampensäue, sprudeln in einem Redefluss und sind unaufhaltsam mit ihrer Erzählwut. Sie sind schonungslos, anpassungsunfähig und unnahbar. Das SLT ist diese Angelegenheit: ein Ort, in der Literatur und Persönliches zusammenkommt. Ein Ort, an dem meine meisten nachhaltigen Freundschaften aus dem Studium entstanden sind. Ein Ort, an dem nicht nur die Wissenschaft, aber wohl das Wissen ums Schreiben, um Literatur, um die Freude an der Sprache Platz hat. Ein Ort, an dem an Texten gearbeitet wird. Ein Ort, an dem das Handwerk von Literatur gelehrt und gelernt wird. Ein Ort, an dem mit Klischees aufgeräumt wird, um das zu finden, um was es in der Literatur (und vielleicht im Leben überhaupt) geht: Die eigene, vielleicht noch zarte Stimme am geschützten, geeigneten Platz. Für diesen Platz braucht es einen Ort. Einen Ort, an dem man immer wieder kehren kann, verweilen kann und darf und länger oder kürzer brauchen kann. Einen Ort, den man immer gleich vorfindet: Ein Raum, der sich nicht ständig ändert, denn man will ja noch so viel ändern: an den eignen Texten und die eigene Stimme finden. Die Preisgabe von eignen Texten ist eine Hürde, die nicht leicht fällt - Es ist schon genug Wechsel in allem, genug Stimmen, genug Eindruck einfach nur laut seinen eigenen Text vor einer Handvoll Menschen, die man eher weniger als mehr kennt, vorzulesen und dann auch noch darüber zu sprechen (und sprechen zu lassen). Da sollte man wenigstens von Raum und Zeit unbeeindruckt sein.

**Mirjam Ziegler:**

Man fühlt sich ausgesetzt, wenn man teilt, was man geschrieben hat. Beim ersten Vorlesen bebte meine Stimme – als ich mich überhaupt endlich ins SLT traute. Dann die Stille nach dem Text. Meine Augen flohen vor den Gesichtern, die aufs bedruckte Blatt starrten, kritisch, denkend, fremdschämend? Vor dem Fenster: Beton, ein Gitter, Steine. Kein Schauspiel draußen, um mich abzulenken. Endlich: die erste Stimme. Wie wirken meine Worte?

Die Stimmen helfen beim Schreiben. Und – das weiß ich, seitdem ich in Spanien lebe – nicht zu viel Licht. Im Schatten lassen sich die Räume der Vorstellung ausleuchten. Deshalb war unser Kellerversteck gerade recht. Und weil sich niemand sonst hier runter verirrt: Nur die, die auch etwas versuchten. Da geht der Mund leichter auf.

Mal funktioniert der Text. Mal nicht. Man kommt wieder und merkt mehr. Jede Woche. Etwas wächst. Der Keller wurde vertraut, auch manche Menschen. An diesem Rückzugsort konnte man etwas wagen. Karg. Ein weißes Blatt, nur für uns.

**Selina Pereira:**

Statement eines SLT-Frischlings

Ich habe meinen Weg zu Raum -1.19 zum ersten Mal in diesem Semester gefunden. Als ich meinen Platz am Gruppentisch fand, bestätigte sich eine Annahme, die ich vorher bereits hatte: Wen ich auch ansah, ich erkannte kein mir bekanntes Gesicht. Und dennoch gab es eine Sache, die mir niemand hatte sagen müssen; einen Fakt, der den Grund unserer Anwesenheit bildet: Jede einzelne dieser Personen schreibt. Und sie möchten es teilen. Sich austauschen. Inspirieren lassen. Verbessern.

Und sie kennen den Prozess, von der Idee über das Konzept zum fertigen Werk. Sie kennen die etlichen Stunden der Überarbeitung, das Haareraufen, das Zweifeln gefolgt von Stolz und Freude, wenn der letzte Feinschliff getan, man zufrieden und sich sicher ist, dass dieser Text nun für sich alleine stehen darf. Und so entdeckte ich doch Bekanntes in bisher unbekanntem Gesichtern.

*Schreiben braucht einen Raum.*

Gedanklich gebe ich mir oft Zeit, einen *Zeitraum*, in den ich mich mit Ideen auseinandersetze, die manchmal mehr unterbewusst als bewusst in meinem Kopf sprießen. Die ich gieße und beim Wachsen beobachte, bis sie keinen Platz mehr haben und auf ein Blatt verpflanzt werden wollen. Hier, in diesen Zeilen, auf einer ehemals weißen Seite. Dann ist der Raum dieser Ideen inform von Worten auf (digitalem) Papier vor mir, abgespeichert und jederzeit für mich abrufbar, wenn ich dorthin zurückmöchte. Und von da aus ging es nicht mehr weiter. Vorbei. Ende.

Bis ich meinen Weg zu Raum -1.19 fand.

Ich kannte niemanden, der\*die so gerne schreibt, wie ich es tue – oder vielleicht sogar noch lieber. Als ich die Penne der Poet\*innen betrat, fand ich mich inmitten Gleichgesinnter wieder. Und da wurde mir bewusst, was ich unterbewusst schon geahnt hatte: Schreiben braucht einen weiteren Raum. Einen sicheren, einen safe space, in dem die Worte vom Gedanken über das Blatt auch in die Ohren nicht verurteilender Zuhörer\*innen dringen dürfen; in denen Geschichten verbal zum Leben erweckt, interpretiert und durch konstruktive Kritik verformt – verbessert – werden. Schreiben hat es verdient, vor Leuten, die ihre Leidenschaft in Worten gefunden haben, geteilt zu werden.

Wer etwas erschafft, gibt beim Prozess ein Stück von sich selbst hinein. In unseren Werken stecken *wir* drin, wir selbst, mit unseren Erfahrungen, die uns bis an den Punkt gebracht haben, an welchem wir vor unseren Bildschirmen oder Blöcken sitzen, gewillt, unsere Gedanken in Worte zu fassen. So etwas mit anderen in einem sicheren Raum zu teilen, wünscht sich wohl jede\*r Künstler\*in – zumindest alle, die ihren Weg zu Raum -1.19 finden. Teilen wir unsere Texte in diesem Raum, so teilen wir etwas von uns. Dass er uns genommen werden soll, ist schmerzhaft und ungerecht gegenüber allen Sätzen, die noch nicht geschrieben, geteilt und in ihre bestmögliche Form verwandelt werden durften. Gegenüber den Seiten von uns, die wir doch so gerne hinaustragen möchten, hier, in diesem sicheren Raum.

**Magnus Pötschke:**

Anmerkung zum Antrag zur Nutzungsumordnung des SLT-Raumes Tübingen,  
07.07.2023

1. Verwaltung

1. a) Verwaltung ist eine tolle Sache.
1. b) Da Verwaltung eine tolle Sache ist, sind Verwaltungspausenräume auch eine tolle Sache.
1. c) Verwaltung schafft Glücksgefühle, gute Laune und ein gesundes Arbeitsklima. Als ich meine Geliebte kennenlernte, so fragte ich Sie direkt nach ihrer Verwaltung – Sie hatte eine, eine sehr sehr gute. Besonders gefiel mir die Abmessung einer gewissen Schulterlinie, man konnte das Schlüsselbein zentimetergenau bestimmen. Sie zahlte sogar Steuern darauf. Dank Verwaltung darf ich Autofahren. Dank Verwaltung darf mein Freund Dietrich in seinem Großraumbüro nicht mehr rauchend Rotwein trinken. Autofahrend darf ich, gut verwaltet, allerdings Rotwein trinkend rauchen. Das nur am Rande.

2. SLT

2. a) Das SLT ist eine tolle Sache.
2. b) Verwaltung gibt es auch am SLT. Pausenräume gibt es nicht am SLT.
2. c) Das SLT ist besonders gut verwaltet.
2. d) Über dem SLT sitzt noch mehr tolle Verwaltung. Verwaltung für die Fakultätsratsvorsitzenden. Verwaltung für das Studierendensekretariatsbüro. Verwaltung für das Universitätsvizektorat. In Ordnung, das letzte habe ich mir ausgedacht.

3. Hunger

3. a) Verwaltung macht hungrig.
3. b) Verwaltungsbeamte sind genauso hungrig, wie andere Menschen. Hungrige Verwaltungsbeamte sind manchmal sehr viel hungriger als satte Menschen. Hungrige Menschen sind manchmal satter, als hungrige Verwaltungsbeamte. (Mein Freund Dietrich ist hin und wieder hungriger, als der durchschnittliche Verwaltungsbeamte. Manchmal auch nicht. Das nur am Rande.)

4. Pausenräume

4. a) Pausenräume sind toll.
4. b) Wenn Pausenräume toll sind, bedarf es einer Erklärung, warum sie toll sind.
4. c) I. (Unterpunkt) Pausenräume riechen nach Filterkaffee. Filterkaffee erinnert den Menschen an zuhause.
4. d) II. Pausenräume dienen zum Stillen von Hunger.
4. f) III. Verwaltungsbeamte können in Pausenräumen im Filterkaffeeduft von zuhause träumen und Hunger stillen.

5. Klarstellung des Verhältnisses zwischen SLT und Pausenräumen

5. a) Das SLT hat nichts gegen Pausenräume.
5. b) Das SLT besteht aus Menschen.
5. c) Menschen möchten sich gerne in Pausenräumen Filterkaffeeschnüffelnd an zuhause erinnern und ihren Hunger stillen.
5. d) Das SLT möchte gerne keinen Pausenraum haben.

5. e) Das SLT möchte gerne seinen Raum (Anzahl: 1) vor der Umnutzung bewahren und eine Zwangsnutzung durch Verwaltungsbeamte abwenden. Die Nutzung des Raumes (Anzahl: 1) möchte das SLT nach eigener Raumnutzungsordnung selbst bestimmen.

#### 6. Konflikt

6. a) Verwaltungsbeamte sind Menschen (Induktionsschluss) Syllogismus: Siehe 3. b).

6. b) Verwaltungsbeamte wollen einen Pausenraum haben.

6. c) Aufgrund begrenzter Räumlichkeiten können jedoch weder SLT noch Verwaltungsbeamte einen Pausenraum haben.

6. d) Es besteht ein Konflikt. Siehe 5. d).

#### 7. Lösungsansatz

7. a) Menschliche Konflikte sind Menschengemacht.

7. b) Menschen zeigen unter Hunger und Heimweh ein abweichendes Sozialverhalten mit erhöhter Konfliktbereitschaft.

7. c) Da Verwaltung eine tolle Sache ist, Siehe 1. a), und da das SLT eine tolle Sache ist, Siehe 2. a), sind beide Subjekte unvereinbar mit erhöhter Konfliktbereitschaft im Sozialverhalten.

7. d) Dies legt Lösung 7. e) nahe:

7. e) Verwaltungsbeamte und SLT müssen Filterkaffee schnüffeln und Hunger mindern.

#### 8. Anleitung zur Durchführung des Lösungsansatzes nach Scheitern

8. a) Im Fall, der Konflikt sollte nach Filterkaffeeschnüffeln und Hunger mindern noch nicht gelöst sein, empfiehlt sich wiederholte Anwendung.

8. b) Beachten Sie dabei bitte die Einhaltung der Hausordnung.

(Nachtrag nach: Ab. 27, 7. f), dritter Punkt der Gebäudenutzungsordnung der Verwaltungseinrichtungen im Land Baden-Württemberg:

In der Penne der Poeten riecht es gar nicht nach Filterkaffee.)

## **Julian Seeger:**

### Manifestentwurf

Das Studio Literatur und Theater (SLT) der Universität Tübingen, eine der drei renommierten Schreibschulen in Deutschland, aber nur ein Anhängsel der Verwaltung der Universität Tübingen, wird diesen Raum (-1.19 im Verfügungsgebäude, auf der anderen Seite zwischen Hegel- und Brechtbau) verlieren. Verlieren an die Mitarbeitenden im Verfügungsgebäude. Als deren Sozialraum. Doch das ist er schon längst. Raum -1.19, die Penne der Poet:innen, ist schon längst ein Sozialraum für eben jene, die literarische Texte schreiben und am SLT studieren. Ein Raum der Begegnung. Des respektvollen und wertschätzenden Austausches über die eigenen Texte in Seminaren, ein Raum für Besprechungen, Konferenzen, die Redaktion der Literaturzeitschrift des SLT, die Planung und Organisation von Lesungen. Ein Raum, an dem sich Gastdozierende einrichten können, ohne das Ende einer vorangegangenen Veranstaltung abwarten oder die Zeit einer möglichen nachfolgenden Veranstaltung im Blick behalten zu müssen. Besprechungen, Redaktionsarbeit, Feedbackrunden. All dies lässt sich nicht mit der Stechuhr messen und in 90-Minuten-Blöcke unterteilen.

Die Universität Tübingen ist eine Präsenzuniversität. Dies wurde gerade während der Pandemie immer wieder betont. Eine Präsenzuniversität braucht aber auch Räume für die Lehre. Gerade in Anbetracht der an der Universität vorherrschenden Raumnot, erscheint es uns daher unverständlich, unseren einzigen Sozial- und Institutsraum zugunsten eines Sozialraums für Mitarbeitende aufzugeben, wo doch schon eine Mitarbeitendenküche im Verfügungsgebäude vorhanden ist.

Die Forderung der Studierenden am SLT ist daher eindeutig:

- Rückgabe des Raumes -1.19 als einem, dem SLT fest zugeordneten Seminarraum. Mindestens aber einen anderen, dem SLT fest zugeordneten Seminarraum in den Gebäuden im Tal, damit das SLT sichtbarer und lebendiger Teil der Universität und des Studierendenlebens bleibt und nicht noch mehr zu einem Verwaltungsakt verkommt.

**Christian Leroy:**

**Gütersloh, noch einmal Gütersloh**

*Tell the world that I have been here*

*Write it on the highest walls*

– Marc Oliver: Gilgamesh

Es gibt viele Möglichkeiten, über den Raum zu schreiben. Erinnerung, woran? Wodurch?

Beginnen wir mit den Registern. Brandreden ließen sich schreiben, Klagelieder und melancholische Abgesänge, Pamphlete, Manifeste, jede Menge Unverständliches ließe sich schreiben, auch Postkarten, Tagebucheinträge oder Songs; sogar Störe könnten geschrieben werden, Wichtel-Texte und Elfchen.

Rücken wir den Raum in den Mittelpunkt. Die klangliche Nähe von Raum und Traum fällt mir zum wiederholten Male vor die Füße. Ich lese: *Im Raum stellt sich uns das Nebeneinander der Welt dar*. Dazu der Reiz der kulturwissenschaftlichen Raumtheorien, die dem Raum selbst eine Handlungsmacht zuschreiben. Verräumlichungen von Sehnsüchten, Lebensgeschichten, Selbstzeugnissen.

Und doch ist es ein *Ich war hier*, das in den Tisch geritzt und an die Wand gekritzelt wird.

Davon soll die Rede sein. Genauer: Davon will ich sprechen. Betreibe nur immer den größten Aufwand, um nicht davon zu sprechen. Es stimmt: Über Gütersloh gibt es nichts zu sagen. Viel hingegen gäbe es zu sagen über meinen Vater. Oder wenig. Fast nichts. Immerhin, dass es kaum etwas zu sagen gibt über ihn, gibt es zu sagen, und damit wäre doch schon viel gesagt.

*Was gibt es über Gütersloh zu erzählen?*

Ich habe im Raum gestöbert. In die Hände gefallen ist mir das Jahrbuch für Lyrik. Darin ein Gedicht von Marcus Neuert. Der Titel: *anagrammatisches rondetto ueber die drittgroesste gemeinde im regierungsbezirk detmold*. Ein Spiel mit Neuaneordnungen der Buchstaben. Es lautet:

*geh resolut durch diese stadt, geh treulos.  
aus der apostelkirche toent luthers ego  
dir entgegen, es klingt als ob die orgel huste.  
druckwerk und weisse ware: es ist das  
ehrlos gute, das auskoemmliche, das hier  
rendite schafft. geh resolut, geh treulos, und  
hoer nicht auf das ortsgeheul, in welchem  
henzes klangwelt nachzuhallen scheint:  
dein ohr, es luegt. wenn rose glueht, glueht eros –  
ueberall, sogar in bielefeld gilt die parole,  
nur hier nicht, hier in mielecitybertelstow  
drum treulos geh, geh resolut*

- fort fort aus *guetersloh*

Damit begann für mich eine anhaltende Faszination für Anagramme. Für die spielerische Suche danach, was alles in den Worten verborgen liegt. In DEPRESSIONEN etwa stecken SPROEDE SINNE. Ich folge lieber EINEM KURS als etwas zu UMKREISEN. Und die UNSICHERHEIT fordert auf: SUCH, REITE HIN.

Im Sommer 2019 war ich, wie so oft, ziemlich unsicher. Ich fuhr nach Gütersloh, eine Stadt, die ich bis dahin nur aus diesem Gedicht kannte. Ich wollte herausfinden, ob das ehrlos Gute, das buchstäblich aus Gütersloh spricht, auch meinem Eindruck der Stadt entsprechen würde.

Ich nahm mir ein AirBnb bei Jörg. Jörg wohnte in einem Einfamilienhaus nicht unweit des Miele-Museums. Er empfing mich herzlich und tatsächlich mit den Worten: Du bist wahrscheinlich mein letzter Gast. Jörg kochte mir Nudeln und ich erzählte ihm, warum ich hier war. Ich bin einem Gedicht nachgereist.

Jörg war gerade dabei, sein Haus zu entrümpeln. Er wollte fort aus Gütersloh. Es war ein seltsames Gefühl, in einem Haus zu Gast zu sein, das sich im Auflösen befand. Jörg hatte hier mit seinem Vater gewohnt und ihn gepflegt. Jetzt, so sagte er, halte ihn nichts mehr in Gütersloh.

Ich sah mir die Apostelkirche an, ging auf den Markt, trank am Abend eine Weißweinschorle in der Bar Celona, die es genauso auch in Nürnberg gibt. Ich las *Die Witwen* von Dagmar Leupold und wir sprachen über Statiken und Architekturen des Textes. Sogar ins Miele-Museum bin ich gegangen.

Das Miele-Museum ist eine Mischung aus Zeitkapsel und Verkaufsfläche. Omas Küche, konserviert, alles groß und schwer und klobig, sogar den Alteleutegeruch haben sie in diese Räume gekriegt. Am Ende der Ausstellung warten die neusten Kollektionen *weisse ware*, *smart home*. Den linearen Weg abschreiten, sich ansehen wollen, wie das ‚früher‘ gewesen ist. Verräumlichungen also auch von Zeit oder das, was wir dafür halten.

Ich weiß nicht, ob mein Vater weiß, wann ich Geburtstag habe. Er schreibt mir keine Karten. Ich kann mich nicht erinnern, je etwas von ihm bekommen zu haben. Mir kommt das alles so verdammt normal vor, das ist das Schlimmste.

Bilden wir uns nicht ein, wir könnten irgendwas zurückholen. Die Vergangenheit ist unzugänglich, die Museen unzulänglich. Wir werfen einen Blick auf etwas und werden auf uns zurückgeworfen. *Miele, Miele, sprach die Tante / Die alle Waschmaschinen kannte*. Das ist mir in Hagelloch begegnet, nicht in Gütersloh. Die Räume, die Zeiten, das Durcheinander.

Wie werde ich Gütersloh wieder los?

Gütersloh ist eine belanglose Stadt. Ich finde alles in und an Gütersloh furchtbar auskömmlich. Eine Stadt mit dem Charme eines Calgon-Tabs. Ich habe nichts gegen Gütersloh einzuwenden.

Mir scheint, ich erreiche mich nur über Umwege.

Der Grund, warum ich meinen Vater nicht kenne, ist, dass er sich nicht für mich interessiert. Er wohnt noch immer in derselben Wohnung, in der ich ihn das letzte Mal gesehen habe. Das muss mit vier oder fünf gewesen sein. Ich weiß nicht mehr, was wir gemacht haben, wenn ich an den Wochenenden bei ihm zu Besuch war. Am deutlichsten erinnere ich mich daran, dass er Unmengen an Eishockey-Pucks im Wohnzimmer hatte. Ich saß am Boden und spielte, er sah fern.

Mein Vater hat keine Hände für mich, hat keinen Körper, keine Stimme. Ich kenne keine einzige seiner liebenswerten Eigenheiten, die man im Erzählen benutzt, an denen man sich festhält, um den Geschriebenen zumindest die Illusion von Wahrhaftigkeit zu verleihen. Ich kenne die Augenfarbe meines Vaters nicht. Meine Mutter sagt, ich hätte sein Gesicht. Wenn das stimmt, dann habe ich kein Gesicht.

Den Raum poetisch aufladen, wozu? Er literarisiert sich seit jeher selbst. Hat sich eingeschrieben, schreibt sich fort, fort nach Gütersloh.

Der Bruder meines Vaters heißt Jörg, sein Stiefvater heißt Jürgen. Daran habe ich beim Schreiben nicht gedacht, aber es ist im Text. Ich habe ein schönes Wort dafür gelernt: Spurenelemente. Auf Wikipedia heißt es: *Eine zu geringe Menge oder gar das Fehlen essentieller Spurenelemente ruft in Lebewesen Mangelkrankungen hervor.*

*Well, shit.*

Ich brach auf, ziemlich unvermittelt, einen Tag vor meiner geplanten Abreise. In Gütersloh hatte ich nichts zu suchen und nichts zu finden. Auf meinem Weg zum Bus begann es zu regnen. Ich stellte mich an der Haltestelle unter. Da sah ich Jörg auf dem Fahrrad. Er hielt, stieg ab und zog aus seiner Jackentasche das Jahrbuch für Lyrik. Ich hatte es wohl beim hastigen Packen auf dem Nachttisch liegen gelassen. Oder etwas in mir wollte es hier vergessen.

Er gab mir das Buch und sagte: Das wirst du noch brauchen.

Dann fuhr er im Regen zurück und ich nach Hause. *Whoever home was.*

**Sara Azarmi:**

“Lock up your libraries if you like, but there is no gate, no bolt that you can set upon the freedom of my mind.”

“A woman must have money and a room of her own if she is to write fiction.”

–Virginia Woolf, *A Room of One's Own*

Room (-1.19)

1

Autopsy

According to the Merriam-Webster Dictionary, autopsy is 1) *An examination of a body after death or the character and extent of changes produced by disease.* 2) *A critical examination, evaluation, or assessment of someone or something past.*

Imagine the university medical students being kicked out of the autopsy room. With no alternative space for them to dissect cadavers. I imagine them gathered around the circular training building of the *Neue Anatomie* at *Elfriede-Aulhorn-Straße* 8. They wave their scalpels in protest.

In the early 19<sup>th</sup> century there was a shortage of bodies at medical schools in Edinburgh. The medical students resorted to grave robbery or paid “resurrection men” for cadavers. The institutions turned a blind eye. People started erecting *mortsafes*, a kind of cage situated over the grave to keep their family members' bodies from being stolen. Famously, Burke and Hare killed at least sixteen people and sold the bodies to medical institutions.

In her book *Nox*, Anne Carson defines 'autopsy' as, “a term historians use of the 'eyewitnessing' of data or events by the historian himself, a mode of authorial power. To withhold this authorization is also powerful.”

Autopsy as a method of inquiry. As a means of analysis. A form of exploration. A way of doing history.

What is the autopsy of this room?

Autopsy of a life.

The University of Tübingen is one of the oldest universities in Germany. It is named after its founder. In 2012 it received the distinction of 'elite' university. The university was founded by a man. The founding was made possible by the wealth of his mother. And was done under the condition that all the Jews be removed from the city. Despite protests, in 2022 the university senate voted to keep the name of the founder.

Mechthild von der Pfalz, the founder's mother, was 17 when she married. She had five children. Her husband died of the plague when she was 31. She married again and by doing so was able to fight off the attempt of her brother-in-law to take guardianship of her children, in his attempt to consolidate power.

Mechthild's family founded Heidelberg University, the first university in Germany. Historians do not agree, but some say that she was deeply involved in the founding of the University of Freiburg (officially founded by her second husband), as well as The University of Tübingen (officially founded by one of her sons). When she was 44 her second husband died and she retreated to Rottenburg am Neckar where she (again, some historians disagree) was responsible for collecting a court full of musicians, scholars, writers and artists. She is buried in the *Stiftskirche* in Tübingen.

2

Viewing

The first four faculties at The University of Tübingen's founding were law, theology, medicine, and philosophy. In this way, the university has always been grounded in the humanities.

The humanities are often devalued as a kind of “soft-science”. Seen as not rigorous enough. Creative writing even less so. Both creative and critical writing however are valuable forms of inquiry. And are not always separated into distinct categories, but can feed into each other. They are often hybridized by contemporary writers – e.g. Anne Carson, Maggie Nelson, and Rebecca Solnit, among many others.

The expression of thought and exercise of critical thinking are fundamental to literary pursuits. The writing class is a space for experiment, practice, and the freedom to fail.

Hildesheim and Leipzig are the only places in Germany where you can get a degree in literary writing. This makes the SLT Tübingen (with the possibility of earning a writing certificate) a rare and special place in Germany.

During the Covid pandemic when we were shut up in our apartments, shut up in our rooms, in lieu of touch, we turned to stories to sustain us. We turned to words for touch. To gather together in a room – when that wasn't possible we felt how vital it was. Just to breath next to others felt dangerous. A community of people who will listen is not self-evident.

An ambivalent bureaucracy's use of formal language serves to distance themselves from responsibility. This bureaucracy, in setting the needs of the workers of the *Verwaltung* in opposition to the needs of those who populate the institution, are performing an ugly capitalist move. It is a no-win scenario when both groups who make up the vibrancy of the institution are pitted against each other.

3

Burial

Rest.

Bodies.

“A place where a story can rest.”<sup>1</sup>

The female body = womb = hysteria.

The economics of not being believed.

---

<sup>1</sup>Saterstrom, *Rancher*, p.46

The institution acts against its own interest.  
Cuts into its own flesh.

I know of an environmental activist-poet who wrote “The Bulldozer Poem”. He stands before the machines, before they start destroying ecosystems, and yells his poetry at the bulldozers. What does that accomplish? A witnessing. Are we supposed to stay silent? (I will not tie myself to a tree). What do we owe each other? At a university – intellectual honesty. To act in good faith.

“Ersatzlos verlieren”

To unhome.

A basement room with no replacement.

It feels like the first move in an attempt to get rid of the program – for a second time.

A distinct lack of the ethics of care.

Reminiscent of the *Rektorat*'s shameful mishandling of Dagmar Leupold and the SLT, upon her retirement in 2021. Dagmar Leupold was program director and teacher at the SLT for 17 years.

“Nicht vergleichbar [...] mit anderen Einrichtungen aus Lehre und Forschung.”

What do institutions owe the people who populate them? Who make them work? Who enliven them?

Tübingen is the only university in Germany where one can still study rhetoric. Rhetoric students can take classes at SLT. What better way to learn how to discern and pick apart false narratives than by knowing how to construct your own narrative? A democratic skill. An alternative form of inquiry. (A) room to practice self expression. To navigate a plurality of voices.

(A) room to rest.

To breath

Into gaps and silences.

To attempt

Failure.

Listen.

Be heard.

“We will find a place where a story can rest.”<sup>2</sup>

Tübingen is the city of Hölderlin (He is buried within walking distance of this room). We have city poets – *Stadtschreiber(in)*. The *Poetik-Dozentur*, *Bücherfest*, prize winning bookstores, Der Hölderlin-Preis, the first publisher of Yoko Tawada. The gallery that supported Marina Abramović at the start of her career. The university's many famous alumni include Martin Walser and Mörike (whose collar bone is on display at the entrance of the *Evangelisches Stift*). There is a museum where Hesse sold books. There is a plaque which jokingly marks the spot where Goethe threw up.

---

<sup>2</sup>Saterstrom, *Rancher*, p.46

Tübingen is a city with a literary legacy. It is a city with a literary present. The SLT is a constituent part.

4

A Wake

In 2022 the writer Doris Dörrie gave a lecture as part of the *Mediendozentur* on “The Power of Stories”. Story telling is important. The stories we tell and how we tell them shape how we see ourselves and others. They shape how we navigate the world.

America is banning books at an alarming rate at schools and universities. There is a writer's strike in Hollywood. Women's bodies are being legislated. (To me, these are all the same gesture at control.)

This basement room

Where university students and non-university students

Grapple with indeterminacy

Are confronted with the gray messiness of things in progress/in becoming

A room/space

To sit with ambiguity

To put on poet's glasses

To attend to

Your own thoughts and opinions and others

To blur your voice

Your “I”

To be reader and author and text

The Oxford Summer Courses' website lists “the benefits of a creative writing course [as] imagination, empathy, better thought clarification, broader vocab, [and] critical review.”

A creative writing class is a library of people with their eyes shut and their mouths open. A room full of people with their mouths shut and their ears ablaze.

\*

I have come with a wreath of words to throw on departure.

It is a privilege to be listened to. Being heard and seen is a way to enact agency.

Institutions like universities should not be governed by bureaucratic apathy. They have an imperative to support spaces where people can be heard. Where people can listen. Where people are attentive – as in attending to the present moment.

This is what we demand.

This is we owe to each other.

**Matthias Lottner:**

In meiner Erinnerung war es immer ein Verlassen der Oberfläche, ein Hinabsteigen und Eintauchen, ein Zerlegen und Neusortieren des Bekannten, ein „die Welt-von-unten-betrachten“. Einer Welt, von der für anderthalb Stunden nur eine Ahnung durch den Blick nach oben blieb, durch die Schatten Vorbeieilender, die durch die Gitternetze der Lichtschächte fielen. Diese Distanz schuf einen offenen und geschützten Raum der Kreativität und der Diskussion. An der Betrachtung und Beschreibung der Oberfläche aus der Entfernung heraus lernte jeder von uns, was einen guten Text ausmacht, wie man Kritik übt und Kritik annimmt, wie man kürzt und verdichtet, auseinanderfaltet und vergrößert. Auf fruchtbarem Boden wurde im Austausch an den Texten der Einzelnen gefeilt, wurde Neues geschaffen und hervorgebracht, in der Zusammenarbeit entstanden Theaterstücke und Hörspiele - und Freundschaften, die die Zeit überdauerten. Alle, die hier die Nachmittage, Abende und Samstage verbrachten, haben etwas für ihr Leben mitgenommen. Hierfür braucht es auch in Zukunft einen festen Raum des Zusammenfindens, des zusammen Erfindens und Herausfindens. Einen Raum, der die Distanz zur Welt und die gemeinsame, poetische Betrachtung dieser aus der Ferne ermöglicht.